

II. •

Z e i c h e n k u n s t u n d M a h l e r e y.

1. Briefe über Zeichenkunst und Mahlerey.
2. Ueber Zeichnen und Mahlen, besonders in Beziehung auf Blumen-Fabrikation.

11.

Zeitpunkt und Ort der Entstehung

Die Seiten sind durch die Faltung des Buches
teilweise verdeckt und schwer lesbar.

f
e
f
e
fo
d
ut
je
des
jeu
par
die
han
206



Briefe über Zeichenkunst und Malerei.

Dr. den 10. April 1805.

Endlich einmal hier in D., liebste Freundin! bin ich so glücklich, Ihrem mir so schmeichelhaften Wunsche einige Zeit widmen zu können. Es sind die Morgenstunden, wo meine schönen Schülerinnen und meine Ottilie (die, wie Sie wissen, aus Schlessien kam) noch schlafen; und nur die zarte, sorgsame Mutter plaudert entweder leise mit mir von den entfernten Lieben, oder wir schreiben beyde nieder, was uns das Herz zuflüstert. Es herrscht eine tiefe Stille, und nichts als der kreiselnde Zug der Feder ist hörbar; auch nichts feindliches späht vor unserm Fenster; nur die knospenvollen Zweige der gepflegten Gartenbäume sind es, die, sehnlich einer wärmeren Frühlingsluft entgegenharrend, sich wiegen. Wir haben eine sehr angenehme Wohnung. Hier kann man auf der Brücke der Men-

schen ewiges Wandeln, dort auch die schöne Elbe sehen, die ruhig ihren Lauf nach ihrem Ziele macht. —

Ueber Kunst also, wünschen Sie, daß ich etwas sagen möchte. Das will ich wohl; aber erwarten Sie von mir nicht viel; nicht etwa gar System, ich bin sehr wenig gelehrt; ein schuldloses, natürliches Menschenkind, das zwar oft — das fällt mir so eben zur rechten Zeit noch bey — trotz einer gerüttelten Champagnerflasche, gar heftig in Eifer gerathen kann!

Indessen, Sie nehmen mich, wie ich bin, das ist Alford. Daher mögen Sie es auch verantworten, wenn man mit meinem Bruchwerk nicht so zufrieden ist.

Zeichnen, mahlen, künfteln, wissen Sie, war immer meine Lieblingsfache; nur schade, daß in meiner Vaterstadt niemand existirte, der es verstand, mich

dazu geschickt zu machen. Es kam zwar einmal Einer gelaufen, der gab sich für einen Mahler aus. Sogleich hielt ihn mein Vater fest, daß er der Kunst mich wehthe.

Der Mahler Franz zeichnete mir Blätter vor, das — machte mir lange Weile — und schöner noch hatte sie mein Garten, woher ich sie genauer kannte. Etwas lebendes, lieber Herr, bat ich, zum Beyspiel ein Reh, einen Hasen zeichnen Sie mir. Den Hasen wählte der Unglückliche — ich sah es bald, er setzte dem übelgewachsenen Thiere die Ohren auf den Rücken; blitschnell verließ 'ich Hasen und Mahler; ein gefrorener lag eben in der Küche — und gerade einer der schönsten — den er verzehren helfen sollte. — Diesen stellte ich ihm vor — und — ganz anders fanden wir diesen beyde. Die Stunde wurde geschlossen, und so der ganze Kurs. Das war so immer meine Mode — ganz naseweis die Dinge von allen Seiten zu begucken, wie sie Gott wohl selbst geschaffen. —

Dieses, glaube ich, ist überhaupt der rechte Weg, sich richtige Begriffe zu erwerben. Selbst sehen und — selbst vergleichen.

So viel für heute, liebste Freundin; recht bald mehr. Die Mädchen unterbrechen mich; ein Fräulein nach dem andern kommt; L. sieht nach ihren Blumen;

K. steckt das zarte Näschen etwas zum Fenster hinaus; und jedes nimmt nun bald am langen Zeichentisch sein Plätzchen ein, ich immer zwischen ihnen, wie Sie uns in Leipzig sahen.

Dr. am 12. April.

Neh Gott, hbr' ich so manches Liebchen ausrufen, wenn ich nur auch zeichnen könnte! Es ist etwas herrliches um die Kunst. Und wie viele haben nicht auch schon mehrere Jahre lang Unterricht! Und doch klagen die meisten, daß, wenn sie etwas für sich allein machen wollten, ihnen nichts gelinge; sie wüßten immer nicht sich zu helfen; nicht, woran es eigentlich liege.

Das geht sehr natürlich zu; die schöne Schülerin ist nur selten, der Lehrer meistens immer Schuld. An Erklärungen, an Bildung richtiger, bestimmter Begriffe, durch Demonstrationen, daran wird nicht gedacht. Daher denn auch der größte Theil davon nicht im Stande ist, über Gemähde und Statuen ein klares Urtheil zu fällen, und ihnen die Gallerien gar wenig — Spaß — gewähren.

Von einem Correggio, von Raphael, von Guido, von Wandyk, Rubens und von Rembrandt &c. haben sie

alle viel gehört, — doch meistens sagt man nach, was Andere vorgefagt, ohne selbst verglichen, ohne selbst gedacht zu haben. Davon bin ich hier denn abermals auf der Gallerie Zeuge gewesen! entweder ist alles beau et très superbe, oder wieder abominable! Schade um so viel Zeit und Geld, wenn der Schüler am Ende seines Kursus nicht einmal einen deutlichen Begriff erhalten hat, was denn eigentlich Kunst und Kunstwerk ist. Und leider wissen es selbst so viele Lehrer nicht! Daher hat auch der Unterricht noch so wenig Einfluß auf Geschmack und Urtheil. Die Mode nur ist Führerin! Und doch wüßte ich keine Kunst, die mehr umfaßte und richtiger zur wahren feinem Bildung führte, als die zeichnende; denn unaufhörlich hat sie nur die schönere Natur im Auge.

Dr. den 15. April 1805.

Sie hörten immer gern, versicherten Sie nur neulich noch, von meiner Kunst mich sprechen; Sie erlauben mir nun auch, th. Fr., daß ich Ihnen noch mehr über meine Art zu unterrichten sage, und wie ich es besonders mit meinen beyden schönen Liebsländern angefangen, die es in so kurzer Zeit so weit gebracht haben.

Sie wissen, th. Fr., ich habe immer nur wenige Schüler, auch nicht jedes nehm' ich an; am liebsten die interessantesten auch — gern noch die schönsten — ?? wenn sie anders noch nicht verbildet, noch schuldlos und natürlich sind; diesen wenigen aber widme ich mich mit dem wärmsten Eifer, wo ich's dann, die Zeichenfeder in der Hand, der noch schwankenden Vorstellung beyzustehen, an wiederholten theoretischen Erklärungen *) nicht fehlen lasse, wozu wir im vergangenen Winter die Abendstunden wählten, die uns, hoffe ich, allen unvergeßlich seyn werden.

Ganz ernstlich fange ich nun an mit jenen festgesetzten Regeln — stets aus der Natur der Sache genommen — mit Bildung bestimmter Begriffe, worauf ich mich dann bey dem praktischen Unterricht wieder beziehe. Und so bleibt auch jenen, die nicht Künstler und Künstlerinnen von Profession werden wollen, ein richtig gebildeter Sinn, ein sicheres, klares Urtheil, und folglich der ewige Genuß, den Kunst und Natur im vollen Maße gewähren.

Die erste Linie, die ich zeichne, ist eine einfache

*) Daher ich keine Kinder, unter 12 Jahren überhaupt niemand annehme; es ist verlorne Zeit. — Es versteht sich von selbst, daß ich außerordentliche Talente ausnehme, die entschieden von der Natur berufen sind.

Profillinie des menschlichen Kopfes. (Denn auch das Zeichnernen bey dem Kopfe anzufangen, ist immer das sicherste, da in diesem durchaus alles an seinem Orte seyn muß, und nicht so der Willkühr des Schülers ausgesetzt ist, wie bey Blumen oder Bäumen, wo man nichts dagegen sagen kann, wenn der Stengel oder Ast ein wenig mehr oder minder gekrümmt ist, oder ein paar Blätter mehr oder minder hat; da hingegen, wenn bey dem Kopfe, so wie bey dem menschlichen Körper überhaupt — nicht alles am rechten Orte ist, die Mängel augenblicklich in schlimmen Mienen hervorgehen).

Mit einer simplen Profillinie fange ich also an, mit jener, auf welche man das schöne oder sogenannte Griechische Gesicht zeichnet — auf eine gleiche Linie zeichne ich nun auch z. B. ein Negergesicht, unter welchem man in der Relation das häßliche begreift — dann zeigen sich deutlich die großen Abweichungen vom einfachen schönen Gange des Griechischen Gesichts. Ich gehe nun zurück, und wiederhole diese Linie durch mehrere Nuancen, indem ich zugleich den stark gebogenen Wurf des Negergesichts immer mehr und mehr vereinfache, bis sich endlich diese Linie der Griechischen am meisten wieder nähert. Auf diese Weise zeigt sich denn der wahre Unterschied zwischen Schönheit und Häßlichkeit, indem zugleich dieses Verfahren

die möglichst klarste Auseinandersetzung mit sich führt. Ganz anders ist nun wieder das interessante Gesicht vom schönen unterschieden.

Zwar besteht dieses ebenfalls in Abweichungen von der Regel, — wie jeder andere Charakter — aber in so glücklichen Schwingungen und Verhältnissen, daß solches nun eben dadurch interessant und für uns noch weit anziehender wird als die bloß absolute Schönheit, die stets unsere Bewunderung erregen, aber nie unser Herz so fesseln wird; so wie schon die Sprache selbst bey der Bezeichnung für dergleichen Erscheinungen ihren eignen und verschiedenen Ausdruck hat.

Von allen übrigen zeichnet sich die Karrikatur nun aus (mit welcher ich ebenfalls wie mit den ersteren verfare, indem ich sie, wie Alle, an jene einfache Profillinie halte). Dieser letzteren Abweichungen und Verhältnisse sind so eigen gestellt und geschwungen, daß aller Karrikaturen Haupteigenschaft — als Resultat der sonderbaren Mischung — das Lächerliche ist, und sehr oft würde man die Karrikatur mit weniger Abänderung oder kleineren Zurückweisungen in ihre Grenzen, dem interessanten oder schönen Gesichte näher bringen können, als es der Fall mit dem entschiedenen häßlichen ist.

Dies ist mein Verfahren mit den Köpfen; von

bestimmten Gesetzen abstrahiret; in Beziehung auf eine allgemeine Form für die Klassifikation. Was hingegen den Ausdruck der Gemüthsbewegungen, des stärkeren und des schwächeren Affekts betrifft, der auf Bewegung beruht, so ergreife ich die Zeichenfeder mit schwarzer und weißer Kreide, und demonstre — auf farbigem Papier. Zuerst zeichne ich ganz leicht ein Menschengesicht, leidenschaftlos, in seiner höchsten Ruhe, mit seinem Lichte und seinem Schatten. Nun setze ich einen Fall, wie diese Züge nach und nach z. B. bis zum tiefsten Ingrimm gestimmt werden, und so verändere ich nach und nach — vor den Augen meiner Schüler, ohne auch nur etwas wegzuwischen, den Ausdruck bis zu jenem angegebenen Affekt ohne alle Verzerrung; so mache ich's mit dem Lachen, so mit dem Erstaunen u. stets erst ein ruhiges Gesicht vorausgeschickt. Dieß war immer für meine Schülerinnen eine der interessantesten Unterhaltungen, da mein eignes Gesicht, mir unbewußt, so ziemlich jede Nuance selbst zu accompagniren pflegt.

Ich mache nun besonders noch aufmerksam auf das höhere und minder Edle, indem ich an die Hauptform des Thierkopfs erinnere, wo Stirn und Nase platt, das Ohr sehr hoch, das Auge schief, das Maul hinaufwärts steht, u. s. w.

Für ganze Figuren bediene ich mich sogleich der Kupferstiche, deren ich in dieser Hinsicht viele gesammelt habe, um den höchst verschiedenen Stiel, die eigne Denkungs- und Behandlungsweise eines jeden einzelnen Künstlers recht deutlich darzustellen. Hier finden sie in allen den sonderbarsten Kontrast — denn nur dieses ist das einzig wirksame Mittel, den Sinn für Form recht schnell zu entwickeln und zu schärfen.

Die Antike im Auge, fühlt man bald das Schöne und minder Schöne; das Häßliche und das Interessante; das Geschmackvolle und Geschmacklose; das Uebertriebene, das Affektirte, Gezierte und wiederum das Einfache.

Legen Sie einmal, th. Fr., in dieser Absicht in einer Kupferstichsammlung, z. B. mehrere Voucher's*) (von schlechteren will ich gar nichts sagen), Vanloos, Rubens, weibliche und männliche Figuren, Wandyls, Correggios, Carraches, Poussins, Le Sueurs, Polidors, Jul. Romanos, Raphaels, Michel Angelos — und endlich richtig gezeichnete Antiken neben einander. Schnell wird Ihr unverdorbenes Gefühl die Wahl entscheiden.

Aber nur dann erst werden Sie ganz sicher

*) Ich besitze eine Venus tranquillo, das ist etwas schreckliches!

gehen, wenn Sie den Körper durch Anatomie lernen kennen.

Und hier ist die Ursache aufzufinden, warum so wenige von allen denen, die Jahre lang Zeichenstunden nahmen, nicht viel mit in jene Welt hinüber bringen.

Das Studium der Anatomie in den Umrissen edler Antiken — z. B. eines Antinous, eines Germanikus*), bewirkt für den Verstand eine klare Vorstellung vom nothwendigen Zusammenhange der Einzelheiten, und zugleich für die Hand die sicherste Anleitung, eine reine Linie nach allen Seiten hin mit Leichtigkeit zu schwingen, wobey dem so gemeinen Fehler des Uebertreibens bey Anfängern am sichersten vorgebeugt wird.

Meine Leser müssen jedoch nicht glauben, als ob ich ein tiefes Studium aller Muskeln zu fordern thöricht genug wäre, dieß ist die Sache der größeren Ausbildung für Künstler von Profession. Von meinen Schülerinnen verlange ich bloß die Kenntniß der Hauptmuskeln, welche schon große Partien machen und deren Andeutung unerläßlich ist. Um mich künf-

*) Von beyden hat bekanntlich jede Gipsbehandlung im Kleinen Abgüsse, so wie von der Anatomie selbst — nur nicht den Bogenschütz, mehr jene des Hercules anzusehen ich besonders, wenn man keine Fischersägen bekommen kann.

tig richtiger beurtheilen zu können, verweise ich auf mehrere Lehrblätter, die ich herauszugeben gesonnen bin, und wozu ich bereits den Anfang gemacht habe, indem ich nach meiner Weise, durch Zeichnungen, verbunden mit schriftlichen Erläuterungen mich begreiflich zu machen suche, und zugleich eine eigne Eintheilung und Feststellung der Verhältnisse für die Kopfumrisse angeben werde. Eine festgesetzte Regel, abstrahirt von schönen antiken Köpfen, nach welcher jedes Mal sogleich die Profilinie zu finden ist, und worauf nach meiner gegebenen Eintheilung, das ganze Profil und Fuge sehr leicht gemacht werden kann, wird hier die klarste Uebersicht der Proportionen überhaupt veranlassen, indes die Lehrbegierigen noch zum weiteren Selbstdenken Gelegenheit erhalten werden.

Die Beharrlichkeit bey einem solchen Studium ist immer dann auch der sicherste Beweis, daß meine Schülerinnen Gefühl und Verstand besitzen; wo beydes fehlt, da ist auch Zeit und Mühe verloren.

Dr. am 20. April.

Nach genugsam erworbener Fertigkeit im Zeichnen des Kontour, mache ich meine Schülerin nun auch vorzüglich auf das plastische Vollenden aufmerksam, welches freylich

freylich am besten in Thon gezeigt werden kann. Indes ist es auch schon leicht begreiflich zu machen, wenn man einen scharfen Umriss, z. B. den eines Mundes oder Auges, vermahlet, um ihm Lebendigkeit und Reiz zu geben.

Auch davon einen deutlichere Begriff zu machen, werde ich zu seiner Zeit in jenen Lehrblättern Beyspiele geben. Indes darf ich nicht vergessen, daß man, nach meiner Ueberzeugung, dem Schüler stets die schönsten Formen, durchaus nur Kunstwerke des edlern Styls vorlegen müsse. Gewiß, je schwerer ihm die Schönheit und das Edle zu erreichen wird, desto mehr Eifer wird diese Schwierigkeit in einem ernstern Charakter erregen. Ich habe dieß wenigstens immer so gefunden. Der große Gewinn davon ist in jeder Hinsicht unlängbar; die längere Beschäftigung durch häufige und aufmerksame Selbstkorrektur bewirkt, erwärmt immer mehr und mehr, und tiefer prägt die Form des Gegenstandes sich ein; das Gemüth wird eher nicht beruhiget, bis Aehnlichkeit erzwungen ist.

Die Anatomie anlangend, wird man mir hoffentlich nicht einwerfen, daß deren Studium wider die Dezenz sey. Dem Keinen ist alles rein! und wer bey einer nackten Statue in — Ohnmacht fällt, je nun — den bringe man hinweg. Gewiß wird nichts in der

Natur als Gegenstand des Forschens und der Nachahmung das sittliche Gefühl beleidigen, so lange nicht ein unfeiner Dritter den Faden aufnimmt und seine eigne Nothheit auszusprechen ungezogen genug ist; je nun auch diesen — bringe man hinweg. Der Griechen größte Kunst liegt einzig und allein in der Darstellung der Nacktheit *); denn auch das schönste Gewand ist jener so nicht fähig. Nur schlechte

*) Auch nur die Menschheit allein ist es, sagt Schiller — in die der Griechen alle Schönheit und Vollkommenheit einschließt. Nie darf sich ihm die Sinnlichkeit ohne Seele zeigen, und seinem humanen Gefühl ist es gleich unmbglich, die rohe Thierheit und die Intelligenz zu versetzen. Wie er jeder Idee sogleich einen Leib anheftet und auch das Geistliche zu verkörpern strebt, so forbert er von jeder Handlung des Zufinkers an dem Menschen zugleich einen Ausdruck seiner sittlichen Bestimmung. Dem Griechen ist die Natur nie bloß Natur, darum darf er auch nicht erröthen, sie zu ehren. Ihm ist die Vernunft niemals bloß Vernunft, darum darf er auch nicht zittern, unter ihren Maßstab zu treten. Natur und Sittlichkeit, Materie und Geist, Erde und Himmel, stehen wunderbar schön in seinen Dichtungen zusammen. — Dieser zärtliche Sinn der Griechen nun, der das Materielle nur unter der Begleitung des Geistigen duldet, weiß von keiner willkürlichen Bewegung am Menschen, die nur der Sinnlichkeit allein angehörte, ohne zugleich ein Ausdruck des moralisch empfindenden Geistes zu seyn. Daher ist ihm auch die Kinnuth nichts anderes, als ein solicher schöner Ausdruck der Seele in den willkürlichen Bewegungen.

Formen und Obscenitäten, die nicht in das Gebiet der wahren Kunst gehören, können und müssen das feinere Gefühl der Sittlichkeit beleidigen und Ekel erregen. Je schöner im Gegentheil die Körperform, je höher durch Geist gestellt sie ist, desto größer wird immer die Bewunderung und das Vergnügen seyn; denn alles kommt nur auf den Vortrag an. Dem Lehrer von feinerem Sinn kann es nie schwer werden, mit Zartheit zu unterrichten. Gefühl für das Heilige in der Brust des Menschen sagt jedem dieß von selber.

Dr. den 1 April.

Nun noch etwas, th. Fr., von der Eintheilung unserer Zeit und wie wir solche hier angewendet haben. Es war ein köstliches Leben!

Von 8 bis 9 zeichneten meine Schülerinnen für sich; von 9 bis 11 pflegte ich, die Feder in der Hand, kleine Vorlesungen zu halten, sprach von Charakteren, von edlern und von niedern, indes noch mehrere außer Fr. L. u. N. um mich herum versammelt waren.

Die folgende Zeit war für die Gallerien bestimmt. Abichtlich wählte ich die Mengs'sche zuerst — auf jede bereitete ich die Seher vor — die schönen Formen von allen Charakteren, die Ordnung selbst, die

Mengs sehr weislich so getroffen, war immer wieder Regel und bildete sicherer Wahl und Sinn.

Wir nahmen zuerst die unbekleideten Gestalten, von Herkuls Amor an hinunter bis zum Torso, und wiederum hinab bis Patroklos und Ajax *). Hierauf zurück zur schönen Venus, von da zur Amazone, und so die Ronde herum. Ein anderes Mal war die Bekleidung unser Gegenstand, ihr schöner Wurf und ihre schönen Falten. Mit welchem Verstand, mit welcher Gewandtheit des Geistes, mit welchem feinen Sinn die Griechen alles thaten! Auf diese Weise vorbereitet, betraten wir die Gemäldegallerie. Hier überließ ich alle meine Schüler sich selbst und ihrem eignen Gefühl.

Welches innige Vergnügen hat mir nicht der gute Erfolg meines Unterrichts gewähret, den meine Schülerinnen auf allen Gallerien durch Wahl und Urtheil zeigten!

Auch wir nahmen den gewöhnlichen Weg, wovon ich weiter nichts sage, als wie auffallend Fräulein L. und N. Rubens Meleager und seine Atalanta waren **). Sie waren in Leipzig schon mit Griechenlands

*) Wofür diese Gruppe dort ausgegeben wird.

***) Es versteht sich übrigens von selbst, daß wir dieser Männer übrige Verdienste nicht verkannten.

Meleager*) bekannt geworden, das Bild war unaussprechbar tief geliebt. Und so können Sie sich den Schreck denken, den Rubens ihnen machte. — Ein jedes mag nun selbst die Probe auch bestehen. — Es ging es denn überhaupt mit den ausgezeichneten Weibern Niederlands nicht anders.

Magnetisch zog Italiens schöneres Bild, das aus der Ferne strahlte, uns alle immer mächtiger an; und hier erst entströmten dem holden Antlitz meiner schönen Schülerinnen ihre eingeathmeten schönen Empfindungen wieder. Das sanfte Auge, der holde Mund, von stillem Ernst umgeben, war der wahrhafteste Ausdruck des innigsten tiefen Gefühls — sehr selten öffnete sich der Mund zum sprechen; nur eine leise, zarte Bewunderung, nur eine bescheidne Frage konnte das schöne Schweigen brechen. Lange, lange wollte keins den schönsten Platz verlassen!!!

So viel tiefes und richtiges Gefühl entging besonders unserm würdigen Nidder nicht. Mit dem innigsten Vergnügen empfing dieser Grets uns jedes künftige Mal. — Er schob mit Kraft der Freude die große Leiter den Mädchen hin und her, so bald die übrige Kennerschaft uns endlich uns selbst überließ. Und so genossen

*) In der Rostischen Gypsfabrik, wo sich eine ziemliche Anzahl schöner Antiken befindet.

wir mit Muße und mit Verstand, nicht viel an der Zahl — doch vieles an Gehalt, was ewig unsern Herzen bleibt.

Das Auge nun auf diese Art geübt — ist gewiß in einem hohen Grade empfindlich, faßt lebhaft und faßt schnell jeden Gegenstand von allen Seiten auf, indeß ein ungeübtes, wie vor einer einförmigen Masse stumpf vorübergeht. Darum empfehle ich auch sogleich in den ersten Stunden dem Schüler die größte Aufmerksamkeit auf alle Gegenstände, die Menschen besonders, in Beziehung auf Gestalt und Form, auf Ausdruck und Geberde.

Wie interessant, wie unterhaltend! die Menschen im Stillen zu beobachten. Ein jeder will auf eine eigne Art interessiren. „Ganz anders und ganz neu“ sprachen meine Schülerinnen zu wiederholten Malen, „ist uns nun alles, was wir sehen!“ Wie belohnend war für mich ein solches Bekenntniß! Auf diese Weise verschaffen wir der Fantasie einen Reichthum von Bildern, die desto lebhafter uns erscheinen, je reger unser Sinn für die Kunst ist. Denn durch das Zeichnen soll ja — die Fertigkeit der Hand ausgenommen — nichts anderes bewirkt werden, als das allmählig immer mehr entwickelte Vermögen, mit Klarheit zu denken, was die Seele bewegt.

Doch ehe ich nun Dresden ganz verlasse, sage ich in meinem und meiner Schülerinnen Namen für die besondere Güte und Gefälligkeit, mit der man uns auf allen Gallerien so ausgezeichnet behandelst hat, den innigsten, herzlichsten Dank! Und Ihnen, mein guter Tasdorf, mögen jene zarten Harmonien,

die Sie von Ihrer Arbeit heraus auf den Saal zogen und mit Entzücken erfüllten, in Träumen noch oft erklingen. — die Scene wird uns allen unvergeßlich seyn! Adieu, schönes Dresden — Adieu, auf Wiedersehen! — Auf Wiedersehen — so schließe ich auch für Sie, meine Freundin!

W. H. Schnorr v. K.

Ueber Zeichnen und Mahlen

besonders

in Beziehung auf Blumen - Fabrikation.

Wer einen Gegenstand überhaupt richtig ab- oder nachbilden will, muß nothwendig in der Seele ein getreues Bild, eine deutliche innere Anschauung von allen Theilen desselben haben. Es ist gleichviel, ob der Seele dieses Bild durch den äußern Sinn — das Auge — oder den innern — die Einbildungskraft — vorgeführt wird. Im ersten Falle hat die Nachbildung für den Künstler weiter keine Schwierigkeit. Gesezt aber, man wollte einen Gegenstand nachbilden, den man zwar mehrmal gesehen, ihn aber gerade nicht in Natur vor sich hätte, ihn auch wohl so eben gar nicht bekommen könnte, und gesezt, dieser Gegenstand bestände, wie z. B. die Blumen, aus einer großen

Anzahl unendlich verschiedener Theile; so wäre es gewiß sehr schwer, wo nicht gar unmöglich, bloß mit Hülfe der Einbildungskraft alle diese Theile so genau vorzustellen und richtig nachzubilden, als wenn man den Gegenstand in Natura vor Augen hätte. In diesem Falle müssen getreue Abbildungen die Stelle der Natur ersetzen, welche also auch bey der Blumen-Fabrikation ein unumgängliches Erforderniß sind.

Daß eine Dame, welche sich mit der Blumen-Fabrikation beschäftigen will, eine große, geübte Zeichnerin sey, ist zwar eben nicht nothwendig, aber eben so gewiß ist es, daß sie ohne diese Kunst immer von Andern abhängig bleibt und nur wenig leisten

wird. Aus diesem Grunde wird eine kurze Anweisung zum Zeichnen denjenigen, die sich selbst darin unterrichten wollen, hier nicht unwillkommen seyn.

A. Materialien zum Zeichnen und Mahlen.

1) Der Bleystift darf weder zu steinicht, noch zu weich, und im Schneiden nicht spröde seyn, und der Schnitt muß glänzen wie Stahl. Die Spitze darf im Schneiden nicht leicht brechen, und wenn man sie ans Licht hält, so muß sie nachher eben so gut schreiben wie vorher. Das beste Blei zum Zeichnen ist das Englische.

2) Papier. Zu der ersten Uebung ist jedes weiße, gut geleimte Schreibpapier zu gebrauchen. Zu guten Arbeiten aber wird Holländisches, oder noch lieber Englisches Velinpapier genommen. Das Papier wird angefeuchtet und über ein

3) Reißbret gezogen, worauf es glatt und fest anliegt.

4) Farben. Die echte Chinesische Tusche, welche die beste ist, färbt sehr leicht das Wasser, ist weich, mild und im Drucke matt; die schlechte Tusche hingegen wird im Auflösen dick und malkicht, läßt sich nicht gut behandeln und vertreiben, und glänzt im Drucke wie Lakrizensaft. Die Farben sind entweder Saft- oder Erdfarben.

5) Pinsel. Ein guter Pinsel muß eine mäßig lange Spitze haben, die Haare gut zusammenhalten und sie nicht leicht ausgehen lassen. Jedem neuen Pinsel müssen erst seine falschen Haare genommen werden, indem man mit einer feinen Schere die Spitze desselben beschneidet. Dieses muß aber mit größter Vorsicht geschehen, weil sonst der Pinsel dadurch leicht ganz verdorben werden kann. Durch den Gebrauch wird oft der Pinsel besser. Man steckt ihn während der Arbeit an einen glatten Stiel von hartem Holze, spält ihn, so oft man damit zu arbeiten aufhört, in reinem Wasser aus und zieht ihn durch den Mund, damit er seine gehörige Form behalte. Die besten Pinsel waren vormals unter dem Namen der Münchner bekannt, jetzt werden sie vorzüglich gut in Meissen verfertigt.

B. Zubereitung der Farben.

Alle Erdfarben müssen zuerst auf einem Reibstein von Marmor oder Glas mit Gummiwasser sorgfältig abgerieben werden. Verschiedene Farben, besonders der Zinnober und die Mennige, verlieren leicht an ihrer Schönheit, wenn der Reibstein nicht hart genug ist, und die blauen Farben werden grünlich, wenn der Stein sehr gelb ist. Diese Farben reibt man am sichersten auf einer starken Glastafel ab.

Hierbey bedient man sich am besten eines Spatels von Elfenbein, womit die Farben während des Abreibens öfters zusammengestrichen, und, wenn sie fein genug sind (welches man daran erkennt, wenn sie auf dem Stein wie Brey fließen, und auch nicht den feinsten Sand mehr in sich bemerken lassen), in die Farbenschaln oder Muscheln, oder auch in kleine gläserne Fläschchen gestrichen werden.

Die Farben dürfen weder zu viel noch zu wenig gummirt werden. Manche Farben aber verlangen mehr, manche weniger Gummi. Je weißer und reiner das Gummi arabicum ist, desto besser ist es, und um es noch reiner zu erhalten, löst man es vorher in einem Glase mit Wasser auf, und filtrirt es dann durch ein Stückchen reine Leinwand. Wird die Farbe zu wenig gummirt, so verwischt sie sich zu leicht, und verliert ihr Ansehen; kommt hingegen zu viel Gummi dazu, so springt sie ab und schiefert sich. Die Erdfarben verlangen mehr Gummi als andere. Verschiedene Erdfarben verändern ihre Couleur, wenn sie im Feuer ausgeglüht werden. Die Oker werden röther, und die Umbra wird dunkler und milder.

Da verschiedene Farben, und ins Besondere das Kauschgelb, der Zinnober, das Gummigutte giftig und schädlich sind, so hüte man sich, diese Farben mit dem Pinsel in den Mund zu bringen.

Die gewöhnlichen bunten Tuschen sind bey der Blumenmahlerey nicht zu gebrauchen.

Die Farben, deren man sich bey dem Mahlen bedient, müssen sowohl echt als gut zubereitet seyn, wenn die Arbeit damit gelingen soll, und da vorzüglich auf eine gute Zubereitung der Farben viel ankommt, so kaufe man, wenn man die hierzu nöthige Erfahrung nicht hat, solche lieber gleich präparirt. Diese Farben sind sowohl echt als besonders gut zubereitet unter andern in Meissen bey dem Mahler Schiefer auf der Porzellansabrik zu bekommen. Ein Sortiment derselben, welches in funfzehn verschiedenen Hauptfarben, womit alle übrige Couleuren zusammengesetzt werden können, nebst sechs Stück fein geschnittenen Meißner Pinseln von verschiedener Größe mit hölzernen Stielen besteht, kostet 1 Thlr. 12 Gr. Diese Farben und Pinsel sind für diesen Preis auch in dem Museum in Dresden zu haben.

C. Einige allgemeine Regeln bey dem Zeichnen und Mahlen.

Beym Zeichnen darf man nicht hart aufdrücken, sondern man muß die Striche ganz leicht ziehen, damit die Hand jene Diegsamkeit und Flüchtigkeit bekomme, welche zu einer natürlichen Darstellung der

Gegenstände so nothwendig sind. Je leichter man die Züge macht, desto besser ist es, sollte man sie auch, der Deutlichkeit wegen, nachher nochmals überfahren müssen.

Man hüte sich, eine Zeichnung kleiner zu machen, als das Original ist. Es ist eine eigene Bemerkung, daß Anfänger fast allgemein geneigt sind, die Anlage kleiner als die vorliegende Zeichnung zu machen. Macht man sie nicht bey Zeiten auf diesen Fehler aufmerksam, so werden sie immer ängstlicher und dadurch am Ende die besten Genies verdorben. Lieber größer also die Anlage gemacht, man wird freier, ungezwungener und richtiger zeichnen.

Das Zimmer, in welchem gemahlt wird, darf nicht zweyerley Licht haben, sondern das Licht von einem Fenster muß bloß auf die Blume oder den zu mahelnden Gegenstand wirken, damit der Zeichner den Schatten richtig angeben kann.

D. Von den verschiedenen Zeichenmanieren.

Die leichteste Art für diejenigen, welche noch keine Uebung haben, ist das maschinemäßige Zeichnen vermittelst der Vauschen. Die Vauschen werden auf folgende Weise verfertigt. Unter das Blatt, worauf sich der abzuzeichnende Gegenstand befindet, legt man ein anderes weißes Blatt Papier, und durch-

sicht beides, nach den Umrissen der Zeichnung, mit einer feinen Nähnadel, die mit dem Dehr in ein hölzernes Stielchen gesteckt ist. Die Stiche müssen dicht neben einander geschehen, so daß, gegen das Licht gehalten, der Kontour der Zeichnung sich deutlich präsentirt. Nun nimmt man Kohlenstaub, wo möglich von weichem Holz, als Linden, Tannen, Fichten, Kiefern &c. und bindet ihn in ein feines jedoch lauterer Stückchen Leinwand. Hierauf legt man die durchstochene Zeichnung auf Papier, Taffent, oder wo sie sonst hinkommen soll und stäubt oder fährt mit dem Kohlenbüschel darüber, worauf sich die Zeichnung auf der Unterlage in lauter feinen Pünktchen zeigen wird.

So wie dem Anfänger im Schreiben die Buchstaben mit Bleystift oder rother Tinte vorgemahlt werden, die derselbe überzieht, um einen Zug in die Hand zu bekommen, so sind auch die Vauschen ein gutes Mittel, das Zeichnen durch Uebung zu erlernen. Die Vausche hat aber noch den Vortheil, daß man einen Gegenstand, so viel Mal als man will, von einer und derselben Größe und Beschaffenheit genau kopiren kann, welches aus freier Hand ohne besondere Geschicklichkeit und großen Zeitverlust nicht geschehen könnte, ja zuweilen wohl gar unmöglich wäre.

Wenn man z. B. das kleine Blatt Nr. I. auf Tafel 14. gebauscht oder mit Kohlenstaub auf Papier vorge-

vorgestäubt hat, so zieht man mit einem feinen Bleystift ganz leicht den ersten Strich bey der Spitze von oben herunter, und dann auch den zweiten, welchen man unten in den ersten zusammenzieht.

Von jedem Blatte, jeder Blume oder andern Gegenstände, werden alle Mal die Striche zur linken Hand zuerst gemacht, weil man sie so bey dem Ziehen der andern Striche vollkommen in den Augen hat und diese so besser in der gehörigen Entfernung und Richtung anbringen kann.

Die Bauschen sollen jedoch nur ein Leitfaden bey dem ersten Anfange seyn. Hat man sich einige Fertigkeit erworben, so lege man sie bey Seite und versuche aus freier Hand zu zeichnen. Es sey z. B. wieder das Blatt Nr. 1. auf Taf. 14. Dieses lege man durch einzelne Punkte, jedoch etwas größer, an. Der erste Punkt bezeichne die Spitze, der andere das Ende. Nun ziehe man vom obersten Punkte bis zum untersten eine ganz schwache Linie, mache dann bey der starken Biegung des ersten Strichs zwey Punkte und so noch einige Punkte. Auf diese Weise bezeichnet man auch die andere Seite des Blattes durch Punkte und zieht dieselben durch einen Strich zusammen.

Diese Angabe der Lage eines Blattes oder einer Blume durch Punkte, heißt eine Skizze, ein Entwurf. Bey großen Blumen von vielen Blättern in

mannigfaltiger Lage, oder bey großen Partien ist die Skizze ein Hauptgegenstand. Wenn in der Eintheilung keine Fehler vorgegangen sind, welches die Skizze sogleich lehrt, so wird der Zeichner nie in Gefahr kommen, einzelne kleine Partien zu verdrängen oder wegzulassen.

Das Blatt Nr. 4. auf Taf. 14. ist ein eingeschnittenes, und wird mit der Bausche auch so gezackt aufgestäubt. Der Mittelstrich, welchen man auch die Rippe nennt, wird zuerst gezeichnet, um dadurch gleich die Lage des Blattes anzugeben. Der Anfang geschieht oben bey der Spitze, wo die Striche bis zum ersten Einschnitt gemacht werden. Sodann setzt man in der ersten Zacke bey der Spitze an und zieht den kleinen Einschnitt, und hierauf von der nämlichen Spitze aus auch den größern bauchigen Einschnitt. Und so alle übrige Zacken auf beyden Seiten.

Will man dieses Blatt ohne Bausche aus freier Hand zeichnen, so macht man oben und unten einen Punkt in schräger Richtung, und zieht sie sogleich durch eine Linie zusammen. Die Form des Blattes zeichnet man bloß durch Striche, und gibt an diesen Punkte an, wo die Einschnitte formirt werden sollen.

Die erste Anlage des halben Blattes Nr. 5.

ist der liegende Strich bey a. Sodann wird der Vogenstrich, der die Hälfte des Blattes bildet, jedoch ohne die Zäckchen, gemacht, welche erst hernach aus gezeichnet werden. So auch die andere Hälfte dieses Blattes bey b, und endlich die Rippen oder das Geäder bey c.

Nr. 6. und 7. werden ebenfalls so gezeichnet.

Die Rosenknospe Nr. 8 wird erstlich durch zwey Punkte, a und b, angegeben. Dann wird von b zu a ein Strich gezogen, welcher zugleich die Lage der Knospe andeutet. Nun macht man zuerst die obere und dann die untere Biegung; die gezogene Linie wird sogleich zeigen, ob die Knospe gehörige Façon hat, oder ob die Biegung mehr oder weniger abzuändern ist.

Bev der andern Knospe Nr. 9. beginnen sich schon die Blätter zu entwickeln. Zuerst werden durch Punkte b b die grünen Schlußblätter bestimmt, welche die Rosenblätter vorher eingeschlossen hatten. Wenn diese drey Blätter formirt und mit Strichen ausgezeichnet sind, so wird es nicht schwer fallen, die wellenförmigen Rosenblätter hinein zu zeichnen.

Die Rose Nr. 10. wird in einem Zirkel entworfen, und zwar die linke Seite des Zirkels zuerst gezeichnet. Anfangs wird es schwer halten, die Zirkellinie richtig heraus zu bringen. Man mache also 6,

8 bis 10 Punkte im Kreise herum, und ziehe sie mit Linien zusammen, so bin ich überzeugt, daß man nach einigen Versuchen seinen Zweck erreichen wird. — In diesen Zirkel setzt man einen Mittelpunkt, welcher die Basis eines kleinen Zirkels macht, der oben den Raum bestimmt, wo die kleinen Blätter eingezeichnet werden. — Nun wird zuerst der Strich zur linken Hand von dem Hauptblatte e und dann auch der rechte von oben nach der Knospe zu gemacht, sodann rechts und links die Blätter f und g angegeschlossen, und so alle kleinern Blätter formirt, welche die Rundung der Rose ausmachen.

Bev der zweyten Rose Nr. 10. ist h das Hauptblatt, welches hier die Knospe bedeckt und wornach sich die andern Blätter rechts und links richten müssen. Dieses wird also zuerst gezeichnet und dann die Blätter i, k u. f. w. angefügt.

Die Blume Nr. 11. ist schwerer zu zeichnen als eine Rose. Man macht einen Zirkel und bestimmt in demselben, nach der Anzahl der Blätter, fünf Punkte. Von jedem dieser Punkte zieht man nach der Mitte eine gerade Linie, und fängt auf der linken Seite an den Vogenstrich e von der Spitze des Blattes nach der Mitte der Blume zu ziehen. Sodann setzt man gleich wieder an der Spitze des nämlichen Blattes ein und zieht den untern Vogen, und so bev allen

drey Blättern links. Bey den beyden Blättern rechts werden zuerst die beyden obern Bogen des Blattes, und zwar von der Mitte der Blume aus nach der Spitze des Blattes zu, gemacht, und in der nämlichen Richtung auch die untern.

Die Tulpe, Nr. 12, ist hier in Rücksicht auf die Blumen-Fabrikation nur in drey Hauptblättern vorgestellt. Der erste Entwurf dazu ist ein schiefer Strich, wie er bey a in dem Mittel- oder Hauptblatte punkirt zu sehen ist. Nunmehr zieht man von der Spitze links den Hauptzug in einer gebogenen Linie bis nach unten, wo er sich am Stiele verläuft, und dann eben so den rechten Zug, worauf man das Hauptblatt, wornach sich die ganze Blume formirt, vor sich hat. — Von der Spitze des Mittelblatts geht man in gerader Richtung rechts herüber und macht für die Spitze des zweyten Blatts b einen Punkt, zieht mit seinem Striche gleich den Hauptzug und biegt ihn unten zum Stiele ein. Nach diesem bestimmt man links den Punkt für die Spitze des Blattes c, zieht die krumme Linie und biegt sie unten bey d zum Stiele ein. Da jede Tulpe aus sechs Blättern besteht, so müssen zu ihrer Vollkommenheit die hier fehlenden zwischen c und a und a und b noch eingezeichnet werden.

Für die Blume Nr. 13. wird, wenn sie aus freier

Hand gezeichnet werden soll, zuerst ein liegendes Oval gezogen, welches die Peripherie der Blume ausmacht. In dieses Oval setzt man den Mittelpunkt und giebt sogleich durch Punkte und Striche die sieben Blätter an, worauf für jedes die drey Einschnitte oder vier Zacken eingezeichnet werden.

Auf Taf. 15. befinden sich viele kleine Blumen, die zur Blumen-Fabrikation bestimmt sind. Für sämtliche Muster von I bis 10 wird die Anlage mit einem Zirkel gemacht und die einzelnen Theile oder Blätter durch Punkte bemerkt, worauf die Blätter ausgezogen werden.

Von Nr. 11, welches eine Kornblume mit den vier Hauptblättern vorstellt, wird zuerst die ovalrunde Kapsel e gezeichnet, die Blätter o o o o daran gesetzt und zwischen diese kleinere, wie b, gezeichnet.

Die Blume Nr. 12. wird mit einem Kreuz angefangen. Man macht zuerst einen Perpendikularstrich b, zieht durch denselben unten bey c einen andern kleinern in horizontaler Richtung, worauf man das erste linke Blatt recht gut aufzeichnen und das zweyte nach diesem formiren kann. Hierauf das kleine Blatt c, dann das rechte und zuletzt das untere Blatt. — Die 13. und 14. Blume werden auf die nämliche Art gezeichnet.

Durch Befolgung dieser Vorstellungsart, wodurch ich Anfängerinnen diese Kunst so leicht als möglich

zu machen gesucht habe, wird es ihnen gelingen, nicht nur die zur Blumen-Fabrikation entworfenen Blumen bald korrekt nachzuzeichnen, sondern auch die schönen und interessanten, jedoch schwerern Blumenzeichnungen auf Taf. 2. und 3. mit den nämlichen Erfolg auszuführen.

Etwas vom geometrischen Zeichnen.

Damit die Damen nicht etwa befürchten, man werde sie hier mit den trockenen und beschwerlichen Verhältnissen der Geometrie beschäftigen, so wollen wir gleich im voraus erklären, daß dieß nicht der Fall seyn wird. Indessen glauben wir, daß es höchst nothwendig für sie sey, eine gerade, Parallel-, Perpendikular- und Horizontal-Linie zu ziehen, um einrichtiges Viereck oder Sechseck in einen Zirkel, ein Gehrenstück, eine Wase, einen Altar, Tempel, oder irgend ein anderes Stück zu zeichnen und zu ordnen. Auf die Akkuratesse in diesem Punkte kommt viel an; denn selbst Kleinigkeiten, eine Brieftasche, ein Kästchen, werden unangenehm ins Auge fallen, wenn sie ein irreguläres Viereck formiren.

Was eine Linie sey, ist bekannt. Die gerade wird mit einem richtigen Lineal gezogen. Ob dieses richtig sey, ergiebt sich aus folgender Probe: Man zieht eine Linie mit Bleystift an demselben hin, wenn

es sodann um, legt die andere Seite genau an die Linie an und überzieht sie noch ein Mal mit Bleystift. Trifft die zweyte Linie genau auf die erste, so ist das Lineal richtig; im Gegentheil, wenn das Lineal falsch ist, wird die zweyte Linie die erste nie genau decken, sondern Vertiefungen oder Erhöhungen zeigen.

Das Parallel-Lineal ist ein sehr nothwendiges Stück zu seinen Papp-, Preßspan- oder Stroharbeiten, vermittelst dessen man Streifen von genauer gleicher Breite verzeichnen kann. Wenn zwey Linien neben einander fortlaufen und überall gleich weit von einander abstecken, so heißen sie parallel. Der gleich weite Abstand wird am Ende der Linien mit dem Zirkel gemessen. Der Bequemlichkeit wegen ersand man zu diesem Behufe das Parallel-Lineal. Es besteht aus zwey Linealen, die mit zwey messingenen Schiebern oder Bändern zusammen genietet sind. Die Richtigkeit eines Parallel-Lineals erkennt man daran, daß man das obere genau an das untere anschließt, und, wenn sie beyde zusammengedrückt sind, nicht zwischen ihnen durchsehen kann. Man schiebe dann das obere Lineal in die Höhe und lege es ganz auf die rechte Seite, so wird es das untere zu Hälfte decken. Auch diese Hälfte muß so genau schließen, daß man nicht durchsehen kann. Mit einem solchen Lineal, das auf beyden Seiten genau schließt, kann man, ohne Zirkel,

zwey, drey, vier Linien über einander ziehen, die alle genau parallel sind.

Der Zirkel ist eins der nothwendigsten Stücke bey diesen Beschäftigungen. Man wähle einen Stückzirkel, wo sich die eine Spitze mittelst einer Schraube herausnehmen läßt und statt deren man zwey andere Stücke, eine Bleysfeder und eine Ziehfeder, einsetzen kann. Ein guter Zirkel muß sehr akkurat im Kopfe gearbeitet seyn. Um dieses zu erkennen, macht man ihn langsam auf, wobey er denn sehr geschmeidig gehen muß, und weder rücken, noch bald leicht bald strenge gehen darf. Nun macht man ihn mit schwachem Drucke langsam wieder zu, und wenn er da die nämlichen Proben aushält, so ist es ein Beweis, daß er gut gearbeitet und also sehr brauchbar ist. — Ein im Scharniere schlecht gearbeiteter Zirkel wird bey dem Auf- und Zumachen einen ungleichen Gang haben; er wird bey genauer Messung nie pünktlich das Maß halten; er geht von selbst ein- oder auswärts, und wenn dieses auch nur so weit als eine Nähnadelspitze wäre, so macht es doch bey vervielfältigten Messungen einen großen Unterschied.

Das zum Zirkel gehörige Bleyrohr muß ein krummes seyn, damit man den Bleystift, ohne ihn in Stückchen zu zerschneiden, oben durch, neben dem Schenkel des Zirkels vorbeugehen lassen kann, welches

bey geraden Röhren nie angeht. Dieses Bleyrohr, so wie auch die Ziehfeder, müssen im Gelenke ebenfalls eine sanfte Biegung haben. Die stählernen Plättchen, welche durch eine Schraube auf und zu geschraubt werden können, müssen gleiche Stärke haben, und die feinen Spitzen, um sich nach dem Zusammenschlagen beyde in einen Punkt zu endigen, ebenfalls genau von gleicher Größe und Beschaffenheit seyn.

Zu geometrischen Zeichnungen muß man nothwendig ein sehr gutes und richtiges Winkelmaß haben. Die messingenen, genau justirt, sind die besten; man darf sie aber nicht werfen oder fallen lassen, sonst ist es gleich um die Richtigkeit geschehen. Dagegen ist ein Winkelmaß von Holz, wenn es sehr trocken und gut geölt ist, dem Verziehen nicht so leicht unterworfen.

Dieses wären denn die nöthigsten Stücke, nicht allein zu Entwerfung geometrischer Figuren, sondern auch für die freie Handzeichnung brauchbar.

Auf Taf. 17. habe ich zu diesem Behuf einige Zeichnungen entworfen. Sie müssen alle zuerst eine Perpendikularlinie haben, wonach jedes Mal die Seitenlinien und Einschnitte eingetheilt werden. Man wolle nun Urnen, Vasen, Säulen, Postamente, Altäre, Tempel oder andere dergleichen Gegenstände zeichnen, so wird immer mit dieser Linie der Anfang

gemacht. Den Altar Nr. 4. auf dieser Tafel zeigen die punktirten Linien in geometrischem Aufriß. Dann ist er der Dekoration wegen auch mahlerisch aufgezichnet und illuminirt; so wie überhaupt jedes Stück sich erst im geometrischen Aufriß auf der Platte befindet.

Die wichtigste geometrische Figur ist der Kreis (Zirkel), d. h. eine in sich selbst laufende krumme Linie, die von ihrem Mittelpunkte überall gleich weit entfernt ist. Er wird mit dem bekannten Instrument, dem Zirkel, gemacht. Auf dem Felde oder in Gärten beschreibt man ihn vermittelst einer Schnur oder Stange, die man um den festen Mittelpunkt führt.

Die krumme Linie, welche eine Kreisfläche einschließt, heißt die Peripherie, der mittlere Punkt um dieser Fläche das Centrum oder der Mittelpunkt; — eine gerade Linie, durch den Kreis bis an die Peripherie so gezogen, daß sie durch den Mittelpunkt geht, der Durchmesser (Diameter), Nr. 2. Taf. 16; — eine gerade Linie vom Mittelpunkte aus bis an die Peripherie gezogen, der Halbmesser (Radius), Nr. 3.; und Linien, die von einer Seite der Peripherie zur andern gehen, ohne den Mittelpunkt zu treffen, heißen Abschnitte oder Sehnen, Nr. 2. a und b, welche kleiner oder größer seyn können.

Ein reguläres Viereck läßt sich am leichtesten vermittelst eines Kreises formiren. Man zieht eine Horizontallinie, a c, Nr. 4. auf Taf. 16. durch den Mittelpunkt, nimmt den Zirkel und macht ihn etwas weiter auf als der Halbmesser des Kreises beträgt, setzt den linken Fuß des Zirkels bey a Fig. 4. ein und macht mit dem rechten einen Einschnitt (kleinen Bogen) bey b; dann setzt man den einen Fuß in c ein und durchschneidet mit dem andern den bey b gemachten Bogen, wodurch ein \times entsteht. Legt man nun an diesen Durchschnittspunkt und an den Mittelpunkt des Kreises das Lineal, und zieht von dem einem zum andern eine Perpendicularlinie, so sind die Räume d e f g winkeltrecht, woran man jedes Winkelmaß probiren kann. Zieht man diese Punkte in Nr. 5. von a zu b, von b zu c, von c zu d und von d wieder zu a durch Linien zusammen, so hat man ein gleichseitiges reguläres Viereck.

Will man ein längliches Viereck Nr. 6. z. B. zu Arbeits- oder Toilettenkästchen haben, so zieht man zuerst eine Linie so lang, als das Kästchen seyn soll. Die Breite desselben bemerkt man auf eben dieser Linie von a bis b, setzt sodann den Zirkel mit dem einen Fuß in b ein, öffnet ihn etwas über die Hälfte des Raums a b und macht einen Einschnitt c. Dann setzt man den Reißzirkel unverrückt in a ein und macht

den zweyten Einschnitt bey *c*. Endlich wird der Zirkel in den Durchschnittspunkt eingesetzt und ein Bogen außer der Linie *b c a c* gezogen. Legt man ferner ein Lineal an und zieht von *b* durch die Intersektion *c* bis an den Bogen eine Linie, und läßt aus dem Punkte, wo diese gerade Linie oben den Bogen durchschneidet, eine Perpendikulare *d* auf *a* herabfallen, so hat man einen sehr richtigen Winkel *b a d*. Wenn man endlich an der entgegengesetzten Seite am Ende der langen Linie eine Perpendikulare so hoch wie *a d* und parallel mit ihr zieht, so hat man ein ganz richtiges längliches Viereck.

Will man ein Fünfeck in einem Kreise machen, so theilt man den Durchmesser Fig. 7. in vier gleiche Theile, *a b*, *b c*, *c d* und *d e*, und die halbe Peripherie in zwey gleiche Theile bey *f*. Man zieht von *f* zu *b* oder *d* eine Linie, welche die Länge der Seite des Fünfecks ausmacht. Sie wird mit dem Zirkel aufgenommen, auf der Peripherie herumgetragen und die Punkte durch Linien zusammengezogen.

Ein Sechseck läßt sich in einem Kreise sehr leicht verzeichnen. Man nimmt den Zirkel, mit der Oeffnung, womit man den Kreis beschrieben hat, welches der Halbmesser desselben ist, und trägt ihn auf der Peripherie herum, so bekommt man sechs Punkte,

welche, durch Linien zusammengezogen, ein regelmäßiges Sechseck geben.

Dieses Wenige vom geometrischen Zeichnen, welches besonders in Rücksicht auf die Papp- und Stroharbeiten, wovon weiter unten gehandelt wird, gegeben ist, wird hinlänglich seyn, um mit Erfolg jene Beschäftigungen vorzunehmen.

Wir kehren nun zu dem eigentlichen Zeichnen und Mahlen, in besonderer Rücksicht auf Blumen und Früchte, zurück. Einen gezeichneten Kontour kann man entweder

- 1) bloß mit dem Bleystifte, oder auch
- 2) mit Tusche *schattiren*, oder sogleich
- 3) mit bunten Farben nach der Natur ausmahlen.

E. Das Schattiren mit Bleystift

ist bloß als Vorübung zu betrachten, und geschieht in einfachen Schraffirungen. Damit die Zeichnung nicht hart wird, werden die ersten Striche ganz leicht und gelinde angelegt, und nur nach und nach verstärkt. Im übrigen hat man hierbey hauptsächlich darauf zu sehen, daß da, wo die Schatten am dunkelsten sind, die stärksten Drucker gegeben werden.

F. Das Tuschen oder Laviren

mit Chinesischer Tusche ist gleichsam die zweyte Vorübung zum Ausmahlen mit bunten Farben, und man verfährt hierbey folgender Gestalt: So bald der Kontour richtig entworfen ist, wird die erste Tinte mit sehr bleicher Tusche angelegt, und es werden hierbey bloß solche Partien übergangen, welche ganz oder wenigstens zur Hälfte in Schatten kommen. Ist die erste Anlage trocken, so übergeht man solche noch ein Mal mit derselben Tinte. Dadurch wird das Papier besser bearbeitet, und die Schatten werden weicher und kräftiger. Ist man damit fertig und die Zeichnung ganz trocken, so wird solche alsdann mit dem Pinsel eben so, wie mit dem Bleystift, und zwar das erste Mal mit stärkern Strichen als das zweite Mal schraffirt, dann nochmals mit der ersten Tinte ganz leicht übergangen, und endlich werden in die Winkel zwischen die Blätter, da, wo die Schatten am stärksten sind, die Kraftdrucker gefest.

G. Bey dem Ausmahlen

der Blumen und Früchte aber bedient man sich entweder bloßer Saft- und nur ganz dünner oder starker Erd- und Deckfarben. Bey ersterer Manier macht das Papier die höchsten Lichter; bey letzterer aber,

welches Gouache-Mahlerei heißt, werden diese Lichter mit Farben ausgefest.

Im erstern Falle verfährt man ganz wie bey dem Tuschen, indem man mit der lichtesten Tinte anfängt, die Lichter auspart und mit den stärksten Schatten beschließt. Hierbey muß man aber hauptsächlich darauf sehen, daß die Schatten richtig bearbeitet werden, und daß die in die Zeichnung gebrachten Farben nicht hart neben einander stehen, sondern sich immer eine in die andere vertreiben, welches besonders dadurch bewirkt wird, daß man zuletzt die Zeichnung mit einer blassen Tinte lassirt.

Mit dicken Farben hingegen mahlt man entweder auf einen lichten oder auf einen dunkeln Grund. Im letztern Falle muß die erste Tinte gleich sehr stark aufgetragen werden, weil die Farben sonst nicht decken, sondern den Grund durchschimmern lassen. Uebrigens aber verfährt man hierbey eben so, als auf weißem Grunde, und bey diesem wiederum eben so, als mit dünnen oder Saftfarben, nur daß nicht, wie bey letztern, die höchsten Lichter ausgepart, sondern mit lichten Farben ausgefest werden.

Hat man nun im Nachzeichnen und Ausmahlen einige Fertigkeit erlangt, so versucht man die Blumen oder Früchte gleich nach der Natur zu zeichnen und

und zu mahlen, indem man hierbey von kleinern zu größern, und endlich zu ganzen Partien oder Frucht- und Blumenstücken übergeht. Man wähle aber allezeit gut gebaute Blumen, setze oder stecke sie in ein Gefäß vor sich und zeichne darnach.

Man zeichnet hierauf die Blume sowohl von vorn als auch von der Seite und von hinten, weil in ganzen Bouquets die Blumen im Hintergrunde meist in letzterer Stellung oder Ansicht zu sehen kommen.

Beym Schattiren muß man sich mehr nach der Form des Lichts als nach dem Schatten richten. Nur solche Partien, welche nicht im Lichte stehen, werden schattirt, alle übrige Theile der Blume aber, welche das einfallende Licht trifft, müssen hell bleiben.

Wenn man ein Bouquet zusammensetzt, um darnach zu mahlen, so wähle man die Blumen von Farbe vorzüglich weiß, roth und gelb, denn diese heben das Bouquet im Coloriren vorzüglich schön. Das Gefäß aber, in welches man die Blumen steckt, darf von keinem schönen Colorit seyn, indem dieses sonst die Blumen niederwirft.

H. Von der Malerei auf Seide.

Hierbey kommt es hauptsächlich auf eine zweckmäßige Zubereitung der Farben an, welche dabey gebraucht werden, und diese sind folgende:

- 1) Karmin; wird mit etwas Citronensaft und weißem aufgelöstem Zuckerkand zum Mahlen präparirt.
- 2) Zinnober, muß vorher sehr fein gerieben und geschlemmt, und dann mit Gummi- Tragant an gemacht werden.
- 3) Fernambuck oder Brasilienhholz wird mit halb Wasser und halb Weinessig stark gekocht, hierzu ein wenig Arabisches Gummi und Alaun gethan, nochmals aufgekocht, dann durch ein reines Stückchen Leinwand gegossen, und in einem Glase zum Gebrauch aufbewahrt.
- 4) Blauhholz wird ebenfalls wie die vorhergehende Farbe präparirt.
- 5) Blau von Indigo. Dieser wird sehr fein zu Pulver gerieben, dann in eine breite Porzellanschale gethan, worauf man nach und nach Distrioldl gießt, dieses mit einem Stückchen Glas von einem Barometer, aber ja nicht mit Eisen oder Holz, unrührt, und so eine Nacht über stehen läßt, dann so viel reines Wasser zugießt, daß er die Consistenz einer schwarzen Tinte erhält, und hierauf in einem wohl verklopften Glase verwahrt. Zur Ausschattirung nimmt man von der stärksten Auflösung, bey dem Gebrauch zu hellern Tinten aber darf man ihn nur mit mehr Wasser und Gummi- Tragant versehen.

- 6) Berlinerblau wird sehr fein mit Vitriolbl gerieben, und dann mit Wasser und Gummi-Tragant verdünnt.
- 7) Gummi-gutte oder Saffran wird in Wasser aufgelöst, und mit Gummi-Tragant vermischt.
- 8) Orange macht man aus Orleans mit Weingeist, und präparirt es dann mit Gummi-Tragant zum Mahlen. Will man es sehr dunkel haben, so läßt man den Weingeist über den Kohlen abrauchen, worauf man eine der höchsten und dunkelsten, auch der schönsten Orangefarben erhält, welche dann ebenfalls mit Gummi-Tragant temperirt und vermahlt werden muß.
- 9) Grün macht man aus Mineralblau und Gummi-gutte.
- 10) Braun. Hierzu nimmt man Eöllnische Erde, reibt sie auf einem Reibsteine mit Potasche klar, und läßt diese Vermischung über Nacht stehen. Hierauf thut man sie in einen Topf und läßt sie kochen. Je länger man sie kochen läßt, desto besser wird sich die Erde auflösen, und man erhält ein sehr schönes Braun, welches man durch Abdampfen verdunkeln kann, und welches bey der Seidenmahlerei vorzüglich anwendbar ist. Beym Gebrauch wird es ebenfalls mit Gummi-Tragant temperirt, und noch etwas Zinnober hinzugesetzt.
- 11) Schwarz. Hierzu braucht man Tusche. Ist das Gemählde fertig, so läßt man den Atlas oder Taffet appretiren. Die Farbe erhält dadurch einen viel höhern Glanz und wird lebhafter.